Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 9

Artikel: Im Spiegel
Autor: Hochheimer, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668067

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umstände. Wer damit umzugehen versteht, lässt sich aber nicht abraten. — Am Gartenzaun und in der Hecke werden die Sträucher ausgelichtet. Sie sollen nicht zu hoch werden. Die Haselbüsche hat man bereits im Herbst ausgeschnitten. Das innere Holz im Busch ist wertlos, Nüsse reifen nur auf der Aussenseite, und zwar auf der besonnten. Stecken, die in den Himmel wachsen, bringen keine Früchte hervor. Die weiblichen Kätzchen, die reizenden, winzigen, roten Blütchen, sprossen nur an den Seitenzweigen. Statt hoch hinaufzufahren, sollen die Büsche in die Breite gehn, rund werden, wie die Nüsse. Wie alle Schalenfrüchte und Steinfrüchte brauchen auch die Nüsse Kalk. Mauerschutt, Bauschutt tut es auch. Sie sollen auch feucht gehalten werden. In den Hecken daussen im Freien ist es imer ein wenig feucht. Hühner sind unter den Haselbüschen von Vorteil: sie scharren die Larven des Haselnussbohrers aus der Erde. Dann gibt es mehr Nüsse. — Wer neue Gehölze pflanzen will, gräbt Pflanzlöcher. Auch für Obstbäume.

Albert Hochheimer

IM SPIEGEL

Der Verkehrspolizist hob seinen weissen Gummiknüppel, breitete die Arme aus und liess einen durchdringenden Pfiff vernehmen. Der Strom der Fussgänger und Autos erstarrte, während nun von rechts, erst einzeln und zögernd, bald dichter und schneller, die Menge in Bewegung kam.

Nur Fontaine verharrte auf seinem Platz; er empfand den schrillen Pfiff als eine Herausforderung, zog die Schultern hoch und machte — statt die Strasse zu überqueren — auf dem Randstein balancierend ein paar vorsichtige Schritte.

Sein Blick fiel in die Spiegelscheiben eines Coiffeurladens, dessen Türe offenstand und dem, bis zur Mitte des Trottoirs, verschiedenerlei Gerüche entströmten. Der Meister stand rauchend auf der Schwelle, sein scharzes Haar, straff nach hinten gekämmt, lag sauber und glänzend an wie eine Wachstuchkappe. Die Wangen hingegen waren unrasiert, und in den Augen, von unbestimmter Farbe, stand deutlich der Wunsch: dem stattlichen Herrn mit dem grossflächigen Antlitz, dem sonderbaren Ausdruck, der sich über ihn hinweg im Spiegel musterte, möge es einfallen, den Laden zu betreten.

Aber Fontaine hatte andere Gedanken. Die Schäbigkeit seines Aeusseren bedrückte ihn, und nachlässig erkundigte er sich: «Nun, Meister, wie gehen die Geschäfte?»

«So lala. Das Wetter müsste besser sein», erwiderte der Coiffeur mit einem Blick zum Himmel. «Das Wetter taugt dieses Jahr nichts.» Fontaine nickte, machte ein Gesicht wie jemand, der Anteilnahme heuchelt, und rollte in der Verborgenheit seiner Rocktasche eine Zigarette. Dann fuhr er mit spitzer Zunge über sie hinweg, damit sie klebte und zusammenhielt und entzündete durch einen wahrhaft artistischen Kniff ein Streichholz.

«Erstaunlich», sagte der Coiffeur bewundernd, und Fontaine, mit einem Achselzucken Dinge zusammenfassend, die ihn zur Erlernung solch ungewöhnlicher Kunststücke gezwungen hatten, versetzte geschmeichelt: «Nicht der Rede wert. Ein bisschen Uebung, ein bisschen Geschicklichkeit — das ist alles.»

Seine Blicke wanderten vom Spiegel über den pomadeglänzenden Kopf des Coiffeurs hinweg, zu den Perücken im Schaufenster; der Coiffeur lächelte gezwungen, schnalzte mit der Zunge und bemerkte: «Wenn ich mit etwas dienen kann, Monsieur? — Haarschneiden? — Rasieren?» — Aber es lag etwas im Ton seiner Stimme, das die Frage zur leeren Redensart abschwächt. Er schien die Hoffnung, aus Fontaine einen Kunden zu machen, bereits aufgegeben zu haben, fuhr sich übers Gesicht, die Haare, den Nacken und schaute nach der anderen Strassenseite hinüber, damit andeutend, dass er die unergiebige Unterhaltung für beendet ansehe.

Die langweiligen, verschnörkelten Häuser, mit ihren halbverkommenen Fassaden, die strickenden Frauen vor den Türen und die dürftigen Auslagen in den Läden waren gleichermassen leblos und einander ähnlich wie alles andere die ganze Strasse hinauf und hinunter. Es war, als sei das ganze Viertel, Menschen und Häuser, fertig aus der Fabrik geliefert und mit der Zeit in diesen vernachlässigten Zustand geraten.

Der Coiffeur gähnte herzhaft und ungeniert. Da sagte Fontaine, als sei ihm der Gedanke plötzlich gekommen: «Nun, Meister, Sie können mir

die Haare schneiden», betrat an dem verdutzt zur Seite weichenden Friseur vorüber den Laden und nahm in einem der abgewetzten Sessel Platz. Der Raum war klein und niedrig und bis in seine äussersten Winkel angefüllt von einem schweren Geruch nach Pomade und billigen Parfüms. Die verschossene Tapete, die Wandschränke, von denen allenthalben die Farbe abblätterte, die flüchtig geputzten Spiegel und der gedielte, ungepflegte Fussboden wetteiferten an Aermlichkeit miteinander.

Im Hintergrund sass eine Frau, die müssig in zerlesenen Zeitschriften blätterte. Fontaine betrachtete sie im Spiegel, während der Friseur sein Werkzeug zurechtlegte.

Sie hatte ein blasses, nur an den Backenknochen, hier jedoch übermässig geschminktes Gesicht, aus dem zwei Augen dunkel und teilnahmslos in die Welt schauten. Ihre rundliche Gestalt gab ihr das Aussehen eines von Lebenssäften schwellenden Weibes, von fern schätzte man sie höchstens auf dreissig Jahre, in der Nähe aber panikartig auf fünfzig und darüber. Das schönste an ihr waren die Beine mit schmalen Knöcheln, schlanke, gut geformte Beine, die sie unternehmungslustig übereinandergeschlagen hatte.

«Meine Frau», bemerkte der Coiffeur, als er den Blick seines Kunden wahrnahm.» Sie hilft, wenn viel zu tun ist. Eine tüchtige Kraft, ersetzt einen Gehilfen.»

Er beugte Fontaines Kopf nach vorn, um den Nacken auszurasieren: «Und Sie, Monsieur», fuhr er fort, «in welchem Quartier wohnen Sie — doch nicht in dem unseren?»

Fontaine blickte mit matten Augen vor sich hin. Er sei nur zufällig vorübergekommen, erwiderte er unlustig.

Da erhob sich die Frau und trat näher. Ihr Gesicht blieb starr und krampfhaft verschlossen. Fontaine beschlich mit einem Male eine Ahnung, als liege etwas in der Luft, im Lichte des Raumes, als hätte etwas auf der Welt sich verändert, er wusste nicht was. Die Frau zwinkerte ihm verständnisvoll zu, was ihn vollends verwirrte.

«Wir kennen einander», sagte sie sanft mit scheinbar grösster Selbstverständlichkeit.

«Ich weiss nicht? — Ich kann mich nicht erinnern.»

«O ja.» — Sie setzte sich auf die Lehne des anderen Sessels. «Natürlich.»

Fontaine spähte mit gesenktem Kopf nach ihren Zügen, aber die Müdigkeit vieler schlafloser Nächte versammelte sich rieselnd in ihm und deckte Gesicht und Wille zu ... Da begann die dunstgeschwängerte Luft, die bisher unbeweglich gewesen war, zu schwenken und schwamm zusammen mit dem fahlen Gelb der Tapete immer weiter fort. Sie zog die Plakate an den Wänden, die Spiegel und Schränke mit sich, auch der Friseur taumelte hinterdrein, nur das Gesicht der Frau blieb.

Es schrumpfte zusammen, während ein hauchdünner Schleier sich herniedersenkte, wurde schmaler, jugendlicher — ein schönes Gesicht, mit Augen von heimlichem Lächeln umflossen. Sie standen dicht vor ihm und starrten ihn unverwandt an. — Die Vergangenheit erschien traumhaft, als Licht der Sonne zwischen Aesten, als Duft des Harzes in regloser Luft und als feierliche Stille unter der Kuppel eines Waldes. Beseligend nahm sie allem die Schärfe — die Welt bewegte sich in ihr geheimnisvoll und nach fremdem Gesetz.

Dann glaubte er auf dem Turm einer Kirche zu stehen, während die Glocken läuteten. Die Luft zitterte, der Boden schwankte, das ganze Gebäude erbebte unter seinen Füssen. Er musste die Augen schliessen, um der Schwindelanfälle Herr zu werden. — Als er sie wieder aufschlug, sah er, wie der versteinerte Ausdruck aus den Zügen der Fremden wich, ihr Blick belebte sich, und plötzlich wusste er, wer sie war.

«Wenn Sie den Kopf jetzt heben wollen, Monsieur», sagte der Coiffeur höflich.

Fontaine fuhr auf, murmelte: «Ich bin wohl eingeschlafen», und blickte die Frau an. Er sah, wie ihr Mund von einem Lächeln bewegt wurde und Worte formte, die er nicht verstand. Ihre Stimme gehörte der Vergangenheit an, die unwiederbringlich dahin war.

Zwischen Wachen und Schlafen dämmernd, gedachte er — fern — eines verhaltenen Schluchzens und der zitternd, wispernden, bisweilen von einem kaum wahrnehmbaren Seufzer unterbrochenen Worte: «Dies ist das Glück» — während sie einander alle Süsse von den Lippen küssten, die Liebesworte enthalten können.

Der Coiffeur schnippelte mit der Schere an Fontaines Haaren herum, trat zurück, betrachtete sein Werk mit schräg gelegtem Kopf, verbesserte hier und da etwas. Er schien ganz in seine Arbeit vertieft.

«Sie sind Maler ... ?» bemerkte er, ohne die Stimme zu heben.

«Ja, Maler», erwiderte Fontaine. «Woher wissen Sie das?»

Statt einer Antwort machte der Coiffeur eine Bewegung mit dem Kinn in die Richtung, wo die Frau sass, räusperte sich und sagte mit einer kurzen Verbeugung: «Sie heisst Claudine, Monsieur. — Erinnern Sie sich nicht?»

Ein Schweigen entstand. Fontaine blickte wieder in den Spiegel. Es war nicht leicht, aus der Helle der Vergangenheit in die von ungewissem Licht erhellte Aermlichkeit hineinzufinden. Er wunderte sich, dass ein so zarter Körper, ein Herz wie das ihrige, diese Wandlung hatte ertragen können. Ihm lief ein Schauer bis in die Haarwurzeln, aber er fand nicht den Mut, ihr offen ins Gesicht zu schauen.

Mit geschlossenen Augen sah er sie aufgerichtet neben sich stehen in ihrer zarten Vollkommenheit: die sanften, eigenwilligen Glieder, die sich wie zu unhörbarer Musik bewegten, die runden Schultern, den Mund, der in unaussprechlicher Weise sein gewesen war . . .

Dann sagte er: «Ich bedaure, Madame. Aber ich kann mich tatsächlich nicht erinnern.»

Der Coiffeur straffte das Kreuz, hob den Kopf und nickte. Damit glaubte er die den Umständen angemessene Haltung gefunden zu haben, während seine Frau mit schmerzlichem Lächeln beteuerte: «Natürlich ist ein Irrtum möglich.» Ihre Stimme klang jetzt sanft einschmeichelnd. Sie beugte sich vor, zugleich bohrte sie die Fingernägel in Fontaines Hand, bis er vor Schmerz zusammenzuckte und glitt dann von der Sessellehne herab: «Ich weiss, wie sehr . . .» sagte sie. Ohne den Satz zu vollenden, schöpfte sie Atem und setzte mit einem Ton der Klage wie für sich hinzu: «Verzeihung . . . ich hätte es nicht geglaubt.» Darauf kehrte sie zu ihrem Platz bei den zerlesenen Zeitschriften zurück und Fontaine hörte sie nach einer selbsterfundenen Melodie trällern:

«Je connais trois fleurs divines
La rose, l'œillet et Claudine . . .»

— das Lied, das er für sie geschrieben hatte und das einmal ihr gemeinsames Lied gewesen war.

Der Coiffeur nahm mit einem Schwung den Mantel ab. Fontaine erhob sich und suchte in seiner Tasche nach Kleingeld. Und während er dastand und in den Spiegel schaute, trat ihm das übermässig geschminkte Gesicht der Frau vor die Seele und bestürmte ihn, verschwand, kam wieder — es war, als trieben sie beide wie auf einem Floss durch ein bewegtes Meer, das sie abwechselnd mit Dunkelheit überschwemmte und ins Licht erhob. Von allen Bildern aber war das deutlichste und am häufigsten wiederkehrende: die dunklen Augen, die teilnahmslos in die Ferne blickten, und die rundliche Gestalt eines von Lebenssäften schwellenden Weibes . . .

. . . Das Leben wechselt leise in den Jahren . . . Du spürst nicht, wie du selbst alterst. Und eines Tages erwachst du und bist ein anderer Mensch . . .

Fontaine empfand weder Trauer noch Sehnsucht nach dem Verlorenen, er griff flüchtig an den Hut und trat auf die Strasse.

Friedrich Schnack

BLUME DES MONATS FEBRUAR:

Der Winterjasmin

Stammte der Winterjasmin — Jasminum mudiflorum — nicht aus dem Norden Chinas, wo der Winter kalt ist: wie könnte der ginstergrüne Strauch mit seinen langen, herabhängenden, vierkantigen Rutenzweigen in der kahlen nachwinterlichen Zeit die Veranda umblühen? Allen kalten Gewalten trotzend, entfaltet und entzündet er seine zarten zitronengelben Blüten. Vor Ungeduld, zu leuchten und zu glimmen, scheint er es nicht aushalten zu können. Seine Ungeduld, die nicht fordert, sondern gibt, macht ihn mir lieb. Die Blüten, gegenständig und zu Paaren gestellt, stehen ziemlich vereinzelt an den Zweigschnüren, bald oben, bald in der Mitte, bald unten. Nicht so leicht wird es wohl sein, in rauher Luft Schmelz und Schönheit hervorzuzaubern. Ein heimliches Oel scheint den Strauch zu speisen, ein altheiliges, gehört er doch zu den Oelbaumgewächsen. Somit ähnelt er der frühlingsholden Forsythia und einigen andern Zierbüschen aus der gleichen Sippe.

Unbeirrbar vertrauen die Pflanzen dem Leben. Indem sie ihren grossen Festen als Vorboten den Winterjasmin voranschicken, überwinden sie zugleich Tod und Untergang, mögen sie auch noch lange schlafen und träumen. Sie sind die wahren